Verzichtet!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft 10: **Sonderausgabe : Verzichten**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-868274

Nutzungsbedingungen

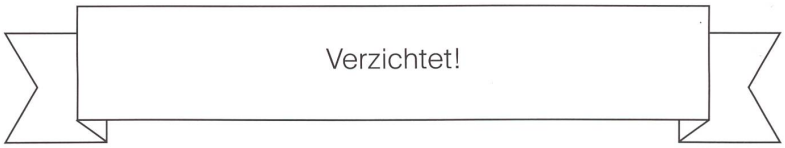
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Weniger Leuchten!

Mit dem Kunstlicht ist es wie mit dem Autofahren. Das Benzin ist zu billig, drum sind knapp die Hälfte der Autofahrten in der Schweiz dem Freizeitverkehr geschuldet. Übersetzt ins Licht heisst das, wenn die Stromkosten weiterhin so tief bleiben, ist kaum jemand motiviert, das Tageslicht besser zu nutzen. Tageslicht gibt es täglich frei Haus in unerschöpflichen Mengen. Es besser zu nutzen und mehr auf Kunstlicht zu verzichten, würde sich lohnen: Laut Energie Schweiz macht die Beleuchtung 14 Prozent des gesamten Stromverbrauchs aus. Weil aber im Rahmen der Verdichtungs- und Energiesparanstrengungen die Bauten immer geschlossener, kompakter und tiefer werden, hat das Tageslicht immer weniger Chancen, bis ins Innere zu dringen, hat der Lichtplaner Michael Josef Heusi im Juni am ersten Schweizer Tageslichtsymposium vorgerechnet. Das muss aber nicht sein, denn verdichtetes Bauen und gutes Tageslichtdesign sind kein Widerspruch. Es braucht einfach mehr Architekten und Lichtplanerinnen, die Tageslichtversorgung, Aussicht und den Lauf der Sonne von Anfang an mitdenken und sich dafür einsetzen, mit Kunstlicht so effizient wie möglich zu beleuchten. Und es braucht eine Leuchtenindustrie, die sich neben (Energie-)Effizienz auch Suffizienz auf die Fahnen schreibt. Einige Hersteller haben bereits angefangen, Licht statt Leuchten zu verkaufen. Das ist ein Schritt in Richtung suffiziente Beleuchtung, denn beim Contracting-Modell sind Kunde wie Dienstleister an langlebigen und energieeffizienten Produkten interessiert. Roderick Hönig

Weniger Perfektion!

«0.– Franken», «alles unlimitiert», «–40 % – einzigartiger Preis»: Kaum sind die zwölf Monate des Mobiltelefon-Abos abgelaufen, häufen sich Rabatt-Angebote im SMS- und E-Mail-Eingang. Was nun, wenn das Display des Telefons gesplittert ist, das Gerät aber immer noch einwandfrei funktioniert: Den Verlockungen folgen oder Suffizienz im Alltag leben? Wer den zweiten Weg wählt, erfährt die gesellschaftliche Erwartung nach Perfektion. Kein Tag, an dem nicht jemand die gebrochene Scheibe kommentiert – am Morgen die Billettkontrolleurin im Zug, der Kioskverkäufer am Nachmittag, am Abend die Freunde an der Bar. Von «Oh, tolle Spider-App!» über mitleidige Blicke bis hin zu «könntest dir auch mal ein neues Telefon leisten» ist alles drin. Könnte man tatsächlich. Will ich aber nicht. So verzichte ich auf ein neues Telefon und verschwende die Gratisangebote und Bonuspunkte meines Mobilfunk-Anbieters – das fühlt sich mittlerweile schon fast so gut an, wie als Erste das allerneuste Gerät auszupacken. Lilia Glanzmann

Weniger Schwachsinn!

Wir alle können gestalten. Dafür reicht es, wenn wir uns in Gruppen zusammenrotten, auf gelben ‹Post-it›-Zetteln zufällig zusammengetragene Stichworte notieren oder aus Spaghetti und Marshmallows komische Dinge basteln – und uns dabei ungeheuer kreativ fühlen. Dabei steckt in diesem Klischee, wie immer in solchen Fällen, ein Körnchen Wahrheit. Versteht man Design als grundlegende Fähigkeit, Dinge zu planen und damit Zukunft vorwegzunehmen, sind wir selbstverständlich alle irgendwie auch Designerinnen und Designer. Oder können das mindestens so gut wie die professionelle Gilde, die Victor Papanek frontal angriff, als er – in Anlehnung an andere Planungswissenschaftler – diese simple Tatsache in den frühen Siebzigerjahren in Erinnerung rief. Was Papanek als Kritik an fachwissenschaftlicher Abgrenzung und an der Industrie formuliert hatte, kam so richtig mit der Vermarktung des ‹Design Thinking› in Schwung. Seither heisst es: Löse das Problem wie ein Designer, organisiere Kreativität in einem gemeinsamen Prozess, und verliere ja nicht deine Kunden aus den Augen. Besonders hervorgetan hat sich dabei die amerikanische Designagentur Ideo. Sie nutzt das Methodenbündel als probates Mittel, Auftraggeber mit einzubinden. Seither gibt die Methode untalentierten Men-

schen das Gefühl, sie könnten im Rudel wie Designerinnen denken. Oder so ähnlich. Am Schluss kommt eine ‹Persona› und eine ‹Customer Journey› raus, die sich jede halbwegs informierte Beobachterin längst imaginiert hat. ‹Design Thinking› – zum Klischee geronnen ein Begriff, auf den man am liebsten verzichten möchte. Meret Ernst

Weniger Gratisversand!

Bewusster Kleider kaufen? Scheint in Zeiten von Zalando weit entfernt. Kunden senden rund die Hälfte ihrer georderten Mode zurück. Nun ist der Versandkatalog keine neue Erfindung. Wohl hat die Online-Bestellung den klassischen Katalog neu aufgestellt und die Auswahl kompletter Outfits vereinfacht. Relevanter für die Bestellwut aber sind die fehlenden Portokosten. Zalando hat angekündigt, in England, Spanien und Irland Liefergebühren einzuführen. Damit die zehn Millionen zurückgesendeten Päckli in der Schweiz und die neu gekauften Kleider weniger werden, ist das auch hierzulande nötig – Verzicht auf ‹free delivery›. Wer zweimal 9.70 Franken bezahlt, bestellt und kauft bewusster. Lilia Glanzmann

Weniger Digitalkitsch!

Wasser ist analog, greifbar, zumindest nass. Heute ist aber selbst etwas so Anachronistisches wie ein Springbrunnen nicht vor den Segnungen der Digitalisierung sicher. Das lässt sich seit Mai im Zürcher Seebecken besichtigen. Vor dem Arboretum spritzte zwanzig Jahre lang ein Jubiläumsgeschenk der Zurich Versicherung lustig vor sich hin. Mittlerweile sanierungsbedürftig wurden die Fontänen nun gegen neue ausgetauscht. Zurich zahlte, Fischer Architekten konstruierten, was der Klangkünstler Andres Bosshard konzipierte. Er brachte die Erdbebenwarte der ETH dazu, seismische Signale in Echtzeit vom Zürichberg in den Hafen Enge zu senden. Aus zwölf schwimmenden Kugeln schiessen nun dicke Laminarstrahlen (die haben keinen Lufteinschluss) im Bogen und übers Kreuz gen Himmel. Die sich laufend verändernde Höhe des Gebildes sei unvorhersehbar, so Bosshard. Die seismischen Daten haben seine Choreografie im Griff. Auch wird es nicht mehr nur von Scheinwerfern angestrahlt, sondern von innen heraus farbig beleuchtet – wie ein flüssiges Glasfaserkabel. Schaut man sich nun dieses technisch-künstlerische Wunderwerk an, kommt einem aber eher Vergangenheit als Zukunft in den Sinn: das Wasserspiel einer sozialistischen Fussgängerzone. Die nasse Version eines spätgotischen Kreuzgradgewölbes. Eine Glasfaserdekolampe der Siebzigerjahre. Solche Sachen. Ein Trost bleibt: Sobald der Seewind etwas stärker bläst, wird aus den Bögen eine Wolke, Erdbeben hin oder her. Axel Simon

Weniger, nein, gar keine SUVs!

Den totalen Verzicht zu fordern, ist gar nicht so einfach. Bei einer Sache aber habe ich keine Skrupel: bei den skrupellosen Offroadern. Ich sehe keinen, absolut gar keinen und nicht einen allereinzigen Grund, weshalb man nicht darauf verzichten sollte. Weshalb dürfen Privatfahrzeuge für vier Personen wie Panzer herumdonnern? Weshalb dürfen gutbetuchte Komfortansprüche ungehindert die Kapazität der Verkehrsinfrastruktur überstrapazieren? Weshalb darf die egoistische Sicherheitsbefindlichkeit der oberen Hunderttausend das Leben sämtlicher übriger Verkehrsteilnehmerinnen an den Randstein drücken? Weshalb dürfen kapriziöse Einzelbedürfnisse die zähe fachliche und gesellschaftliche Auseinandersetzung für eine vielleicht einmal klimaschonendere Mobilität an die Wand fahren? Nein – es gibt keinen allereinzigen Grund. Ich gebe zu, der Verzicht auf Offroader ist nicht die bahnbrechendste, furchtloseste oder supercoolste Forderung des Jahres. Umso erstaunlicher, haben wir sie nicht längst durchgesetzt. Die richtige Antwort auf Offroader ist nicht Verzicht, sondern Verbot. Rahel Marti ○